



Newsletter, Dezember 2023



Editorial

Hamburg, im Dezember 2023

Sehr geehrte Damen und Herren,

heute erreicht Sie unser 52. DZSKJ-Newsletter, die vierte und letzte Ausgabe im Jahr 2023. In der vorliegenden Ausgabe haben wir wieder neueste und aus unserer Sicht sehr relevante Forschungsarbeiten aus dem Bereich der Suchtgefahren und Suchtstörungen des Kindes- und Jugendalters für Sie zusammengefasst. Die Studienergebnisse, die wir in unseren Newslettern regelmäßig berichten, beziehen sich auf ganz verschiedene Formen (z.B. stoffgebundene und nichtstoffliche Süchte) und Aspekte der Suchterkrankungen bei jungen Menschen. Unser Ziel ist es, Ihnen aktuelles und für Ihre Arbeit relevantes Forschungswissen näher zu bringen. Wir hoffen, die berichteten Studien sind für Sie interessant und für Ihr Verständnis der Entstehungsbedingungen, der Prävention und Behandlung von Suchtstörungen im Kindes- und Jugendalter hilfreich.

In der vorliegenden Ausgabe des DZSKJ-Newsletter finden Sie zusammengefasste Studienergebnisse zu folgenden Themen:

1. Unerfüllte psychologische Bedürfnisse? Wie eine strenge Erziehung durch den Vater das Risiko für eine Internetspielsucht bei Jugendlichen beeinflusst – eine längsschnittliche Betrachtung

In vorhandenen Studien zeigte sich, dass insbesondere eine strenge Erziehung durch den Vater einen schädlichen Einfluss auf psychische Probleme haben kann. In der vorliegenden chinesischen Studie wurde untersucht, ob eine als streng wahrgenommene Erziehung durch den Vater Jugendliche daran hindert, ihre psychologischen Bedürfnisse zu befriedigen und dadurch ihr Risiko für eine Internetspielsucht erhöht.

2. Wer entwickelt Aggressionen nach gewalttätigen Videospielen? – Eine individuelle Betrachtung vom Jugend- bis ins junge Erwachsenenalter

Seit Jahrzehnten gibt es eine Debatte, ob gewaltenthaltende Videospiele



Aggressionen bei Jugendlichen fördern. In der längsschnittlichen Studie wurden Risikofaktoren für die Entwicklung von physischer Aggressivität von der frühen Adoleszenz bis ins junge Erwachsenenalter nach der Nutzung gewaltenthaltender Videospiele untersucht.

3. Gleich zwei Risiken auf einmal? Sexuelle Risiken und riskanter Substanzgebrauch Zu den Risiken, die im Zusammenhang mit jugendlichem Substanzkonsum berichtet werden, gehört ein riskantes Sexualverhalten und ein Risiko, sexuelle Übergriffe zu erfahren. Ziel der hier vorgestellten Studie war es zu ermitteln, wie häufig junge Menschen im Alter zwischen 16 und 18 Jahren, die wegen ihres riskanten Substanzgebrauchs an einer Intervention teilgenommen hatten, bereits Erfahrungen mit sexuellen Risiken gemacht haben.

4. Alkoholbezogene Motivierende Kurzinterventionen am Krankenbett: Welche Patient:innen profitieren besonders? Ein Setting, in dem riskant Alkohol konsumierende Jugendliche und junge Erwachsene erreicht werden können, stellt die Notfallbehandlung von alkoholintoxikierten Patient:innen in Kliniken dar. In dieser Studie wurde untersucht, welche Patient:innen in diesem Setting besonders von einer motivierenden Kurzintervention profitieren und für welche Patient:innen eine deutlich kürzere Information zu den Risiken des Alkoholkonsum ausreichend ist.

Wir hoffen mit dieser Themenauswahl Ihr Interesse getroffen zu haben! Wir freuen uns sehr über das große Interesse an unserem Newsletter! Interessentinnen und Interessenten steht er auf unserer Homepage www.dzskj.de zum Download zur Verfügung.

Wir wünschen Ihnen frohe Feiertage und einen guten Start ins neue Jahr.

Mit freundlichen Grüßen,

Dr. Nicolas Arnaud, Redakteur
Prof. Dr. Rainer Thomasius, Ärztlicher Leiter

Impressum:

Herausgeber: Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters
Prof. Dr. Rainer Thomasius
c/o Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Martinistrasse 52
20246 Hamburg
Telefon: 040/7410-59307,
E-Mail: sekretariat.dzskj@uke.de
Erscheinungsweise vierteljährlich

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters
Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Gerichtsstand: Hamburg

Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

1. Unerfüllte psychologische Bedürfnisse? Wie eine strenge Erziehung durch den Vater das Risiko für eine Internetspielsucht bei Jugendlichen beeinflusst – eine längsschnittliche Betrachtung

Hintergrund und Fragestellung

Psychologische Grundbedürfnisse spielen in der Entwicklung von Kindern und Jugendlichen eine bedeutsame Rolle. Der Selbstbestimmungstheorie von Deci & Ryan zur Folge, stehen die Bedürfnisse nach Verbundenheit, Autonomie und Kompetenz dabei im Mittelpunkt. Die Befriedigung dieser Bedürfnisse wirkt sich positiv auf das Wohlbefinden des Menschen aus. Eine strenge Erziehung steht Kindern und Jugendlichen bei ihrer Bedürfnisbefriedigung jedoch eher im Weg, da den Betroffenen weniger Vertrauen in ihre Fähigkeiten entgegengebracht wird, sie stärker kontrolliert werden oder der Aufbau unsicherer Bindungstypen gefördert wird. In der Folge liegt es nahe, dass sich betroffene Kinder und Jugendliche andere Wege zur Befriedigung ihrer psychologischen Bedürfnisse suchen.

Computerspiele, insbesondere Multiplayer-Online-Spiele, haben großes Potenzial, die psychologischen Bedürfnisse von Kindern und Jugendlichen zu befriedigen. Im Internet können sie sich z.B. freier bewegen, sich ausprobieren und ihre Identität explorieren. Durch den Austausch mit Mitspielenden können sie zudem Verbindungen zu Gleichgesinnten knüpfen, die u.U. Intimität schaffen. Außerdem fördern Erfolge im Spiel das Kompetenzerleben.

Studien zeigen, dass strenge Erziehungspraktiken wie z.B. eine invalidierende Kommunikation oder aggressives Verhalten der Eltern, mit exzessiver Internetnutzung unter Jugendlichen in Verbindung stehen. In einer Stichprobe von chinesischen Jugendlichen zeigte sich zudem, dass insbesondere eine strenge Erziehung durch den Vater einen schädlicheren Einfluss auf externalisierende Probleme hat.

Ziel der Studie

Die vorliegende Studie untersucht, ob die strenge Erziehung durch den Vater Jugendliche daran hindert, ihre psychologischen Bedürfnisse zu befriedigen und dadurch ihr Risiko für eine Internetspielsucht erhöht.

Methoden

Die Stichprobe wurde an zwei Schulen in einer nördlichen Provinz Chinas rekrutiert. Es fanden drei Befragungen in Abständen von jeweils 12 Monaten statt. 907 Jugendliche im Alter von 12 bis 16 Jahren nahmen an der ersten Befragung teil (479 Jungen und 428 Mädchen). An der zweiten Befragung nahmen 785 Jugendliche teil und an der dritten Befragung nahmen 665 Jugendliche teil. Es handelt sich um eine Teilstichprobe einer Längsschnittstudie, in der hauptsächlich der schädliche Einfluss strenger Erziehungsmethoden auf die schulische Entwicklung von Jugendlichen untersucht wurde. Das Durchschnittsalter der Jugendlichen beträgt 13 Jahre. *Strenge Erziehung durch den Vater* wurde mit vier Fragen erhoben. Bei jeder Frage (z.B. „Wenn ich etwas falsch gemacht habe, schlägt mich mein Vater mit seinen Händen oder Füßen“) wurden die Jugendlichen gebeten, die Häufigkeit des Verhaltens einzuschätzen (1=nie, 5=immer). Höhere Werte entsprechen einer strengeren Erziehung.

Die *Befriedigung psychologischer Bedürfnisse* wurde mit einer 9-teiligen Skala gemessen. Für jede Aussage (z.B. „Ich fühle mich im Allgemeinen frei, meine Ideen und Meinungen zu äußern“) bewerteten die Jugendlichen ihre Zustimmung auf einer 5-Punkte-Skala (1=stimme überhaupt nicht zu, 5=stimme voll und ganz zu). Höhere Werte stehen für eine bessere Bedürfnisbefriedigung.

Internetspielsucht wurde mit der Kurzversion der „Internet Gaming Disorder Scale“ (Lemmens et al., 2015) ermittelt. Für jede Aussage (z.B. „Ich fühle mich unglücklich, wenn ich nicht in der Lage bin, ein Online-Spiel zu spielen“) bewerteten sich die Jugendlichen auf einer 5-stufigen Skala (1=stimme überhaupt nicht zu, 5=stimme voll und ganz zu). Höhere Werte deuteten auf eine größere Abhängigkeit von Internetspielen hin. Zur Überprüfung der Fragestellung wurden Korrelationsanalysen sowie Strukturgleichungsmodelle bzw. latente Wachstumsmodelle genutzt.



Ergebnisse

In der längsschnittlichen Betrachtung zeigt sich, dass Jugendliche, die im Laufe der Zeit unter einer zunehmend strengeren väterlichen Erziehung litten, eine immer stärkere Internetspielsucht entwickelten. Gleichzeitig wiesen Jugendliche, die anfangs stärker unter einer strengen Erziehung durch den Vater litten, ohnehin schon ein höheres Anfangsniveau an Internetspielsucht auf.

Zudem fanden die Autor:innen heraus, dass eine strenge Erziehung durch den Vater sowohl zum ersten als auch zum zweiten Messzeitpunkt die Bedürfnisbefriedigung der Jugendlichen zum nächsten Messzeitpunkt negativ beeinflusst. Umgekehrte Vorhersagebeziehungen wurden nicht gefunden.

Ein Geschlechtervergleich zeigte, dass die beschriebenen Zusammenhänge lediglich bei männlichen Jugendlichen zutreffen.

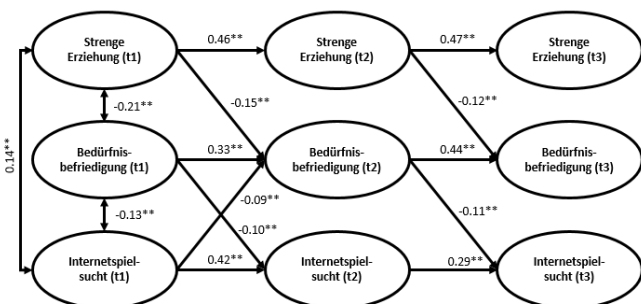


Abbildung 1.

Die Beziehung von Erziehungsqualität, psychische Grundbedürfnisse und Internetspielssucht als Strukturgleichungsmodell

Bewertung

Die vorgestellte Studie untersuchte den Einfluss einer strengen Erziehung durch den Vater auf die Ausprägung einer Internetspielsucht bei Jugendlichen und die Rolle einer mangelnden Befriedigung psychologischer Bedürfnisse nach Verbundenheit, Autonomie und Kompetenz. Die angenommenen Einflüsse konnten anhand der Stichprobe belegt werden, jedoch lediglich bei männlichen Jugendlichen. Den Geschlechterunterschied erklären sich die Autor:innen u.a. damit, dass Internetspielsucht unter Jungen weiter verbreitet ist. Zudem nehmen sie an, dass Väter eher streng gegenüber ihren Söhnen sind und Jungen, im Vergleich zu Mädchen, häufiger Beeinträchtigungen in der Impulskontrolle aufweisen, welches das Risiko für Internetspielsucht, aber auch für eine strengere Erziehung, erhöht.

Die Autor:innen nehmen weiterhin an, dass hinter dem negativen Einfluss einer strengen Erziehung auf die Entwicklung einer Internetspielsucht ein beeinträchtigtes Selbstwertgefühl bzw. eine emotionale Dysregulation auf Seiten der Jugendlichen steckt. Dabei handelt es sich um zwei Konstrukte, die beide für sich prädiktiv für eine Internetspielsucht sind. Zudem diskutieren die Autor:innen, dass sich der negative Einfluss einer strengen Erziehung auf die mangelnde Bedürfnisbefriedigung durch eine exzessive Kontrolle oder überzogene Disziplinierungsmethoden der Eltern erklären lässt. Aufgrund von unerfüllten Bedürfnissen seien Jugendliche eher geneigt, das Internet zur Kompensation zu nutzen. Dies habe sich im Kontext der Stressregulation bereits als evident herausgestellt. Allerdings befriedigt das Spielen von Online-Spielen ihre psychologischen Bedürfnisse nur kurzfristig, aber nicht auf lange Sicht.

Insgesamt leistet die Studie durch ihre längsschnittliche Betrachtung und den Einbezug von Erziehungsfaktoren einen wertvollen Beitrag zum Verständnis von pathologischer Mediennutzung im Kindes- und Jugendalter. Auch der Einbezug von psychologischen Bedürfnissen in die Fragestellung stellt eine wertvolle Ergänzung dar. Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass sich die beschriebenen Effekte lediglich bei dem männlichen Teil der Stichprobe zeigten, weshalb es weiterhin von großer Bedeutung ist, problematisches Gaming bei Mädchen zu erforschen. Zudem sollte man aufgrund kultureller Unterschiede in der Erziehung bei der Generalisierung der Befunde vorsichtig sein.

Jan-Ole Cloes, M.Sc.

Quelle

Wang, M.; Qu, X.; Chen, X.; Wu, X.; Wang, J. (2023): Harsh Fathering Longitudinally Predicts Adolescents' Internet Gaming Addiction via Unfulfilled Psychological Need. *Youth & Society*, 1-15. DOI: 10.1177/0044118X231168666

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters
Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Gerichtsstand: Hamburg



Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

2. Wer entwickelt Aggressionen nach gewalttätigen Videospielen? – Eine individuelle Betrachtung vom Jugend- bis ins junge Erwachsenenalter

Hintergrund und Fragestellung

Die Mehrzahl der Videospiele mit dem größten Verkaufserfolg nutzen gewalttätige und aggressive Inhalte. Diese existieren seit Jahrzehnten und mit ihnen die Debatte, ob gewaltenthaltende Videospiele Aggressionen fördern.

Unter dem Entwicklungsaspekt kann beobachtet werden, dass Aggressionstendenzen im Jugendalter zumeist stabil oder abnehmend sind, teilweise jedoch auch zunehmend. Aggressives Verhalten ist komplex und von einer Vielzahl von Faktoren abhängig. Jugendliche mit zunehmenden Aggressionen zeigen hierbei häufig persönliche, soziale und familiäre Risikofaktoren. Zu diesen zählen männliches Geschlecht, schlechte Impulskontrolle, emotionale Dysregulation und Mobbing Erfahrungen. Biologisch wird der Einfluss physiologischer Reaktivität auf Stressreize diskutiert. Zusammenhänge zwischen problematischem Gaming und Aggressivität konnten in Studien gezeigt werden.

Metaanalysen zufolge existiert ein moderater Zusammenhang zwischen der Nutzung von Videospielen mit Gehalt inhalten und aggressiven Verhaltensweisen. Dem allgemeinen Aggressionsmodell zufolge führen kurz- und langfristige Expositionen mit diesen Spielen zu veränderten Kognitionen, Affekten und Anspannungsgefühlen. Diese wiederum legen eine höhere Wahrscheinlichkeit für aggressives Verhalten in sozial mehrdeutigen Situationen nahe, wenn Provokationen erlebt werden. Es gibt aber Kritik an Befunden, die diese Annahmen unterstreichen: Limitationen im Studiendesign, eine nicht valide Untersuchungsmethodik im Labor, sowie die Tendenz nur statistisch bedeutsame Befunde zu veröffentlichen

(publication bias) könnten diese Befunde überschätzen. Vielmehr müssten Entwicklungskontext und andere Risikofaktoren für Aggressivität berücksichtigt werden. Verhalten, Affekt und Emotionen werden in unterschiedlichem Maß von Medien beeinflusst. Dies wird im Modell der differenziellen Suszeptibilität auf mediale Effekte beschrieben. Individuelle Bedürfnisse beeinflussen hierbei die Wahl der Medien. Biologische Faktoren müssen genauso berücksichtigt werden wie Entwicklungsaspekte und soziale Faktoren. Zusätzlich sollten Aspekte der elterlichen Medienerziehung untersucht werden.

Ziel der Studie

Mittels der hier beschriebenen US-amerikanischen Studie sollten Risikofaktoren für die Entwicklung von physischer Aggressivität von der frühen Adoleszenz bis ins junge Erwachsenenalter nach der Nutzung gewaltenthaltender Videospiele identifiziert werden.

Methoden

488 Teilnehmende einer Längsschnittstudie wurden jährlich ab dem Alter von 13 Jahren über acht Jahre mittels standardisierten Fragebögen zu physischer Aggressivität untersucht. Im Alter von 13 Jahren wurde die Nutzung gewaltenthaltender Videospiele erfasst. Zusätzlich wurden Fragebogendaten zu problematischem Gaming, Selbstregulation, Depressivität, elterlichen Faktoren sowie sozialen und biographischen Stressoren (inkl. Mobbing Erfahrungen) zu ausgewählten Zeitpunkten erfasst. Messungen zur physiologischen Stressreaktivität wurden ergänzt. Die Variablen wurden mittels Korrelationsanalysen,



Wachstumsmodellen und gemischten Regressionen statistisch untersucht.

Ergebnisse

Die Teilnehmenden konnten hinsichtlich ihrer Aggressionsentwicklung und Risikofaktoren in vier Gruppen kategorisiert werden.

1. *Multiple Risiken*, konstant hohes Aggressionslevel (28%)
2. *Problematisches Gaming*, initial hohes, dann steigendes und dann abfallendes Aggressionslevel (13%)
3. *Moderate Risiken*, hohes elterliches Monitoring, konstant moderates Aggressionslevel (37%)
4. *Niedrige Risiken*, hoher sozio-ökonomischer Status, konstant niedriges Aggressionslevel (22%)

Die initial aggressivsten Jugendlichen mit multiplen Risikofaktoren in Gruppe 1 berichteten eine höhere Nutzung gewaltenthaltender Videospiele. Über die Zeit nahm ihre Aggressivität am steilsten ab. Die Nutzung gewalttätiger Videospiele ging bei Jugendlichen mit problematischem Gaming in Gruppe 2 mit der höchsten Aggressivität einher. Diese Gruppe enthielt den größten Anteil von Jugendlichen mit hoher oder moderater Nutzung gewaltenthaltender Videospiele. Männliche Jugendliche der Gruppe 3 mit niedriger Selbstregulation, die gewaltenthaltende Videospiele moderat nutzten, zeigten eine steilere Zunahme von Aggressionen. In Gruppe 4 waren v.a. Mädchen enthalten. Hier spielten gewalttätige Videospiele keine Rolle.

Bewertung

Diese Studie macht deutlich, dass eine simple Gut-gegen-Schlecht-Debatte um gewaltenthaltende Videospiele und ihren Zusammenhang mit physischer Aggressivität die Realität nicht abbilden kann. Vielmehr müssen Entwicklungsaspekte und verschiedene Risikofaktoren berücksichtigt werden. Trotz ihres längsschnittlichen Designs kann die Studie keine klare Ursache-Wirkungs-Ableitung vornehmen. Nicht alle potenziell relevanten Faktoren konnten erfasst werden. Doch kann das Verständnis individueller Risikofaktoren die Präventions- und Interventionsansätze zur Reduktion von aggressivem Verhalten über die Entwicklung hinweg unterstützen.

PD Dr. Kerstin Paschke

Quelle

Coyne, S.M., Warburton, W., Swit, C. *et al.* Who is Most at Risk for Developing Physical Aggression After Playing Violent Video Games? An Individual Differences Perspective From Early Adolescence to Emerging Adulthood. *J Youth Adolescence* **52**, 719–733 (2023). <https://doi.org/10.1007/s10964-023-01739-0>.

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters
Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Gerichtsstand: Hamburg



Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

3. Gleich zwei Risiken auf einmal? Sexuelle Risiken und riskanter Substanzgebrauch

Hintergrund und Fragestellung

Der Konsum von Alkohol und illegalen Drogen unter Jugendlichen ist weit verbreitet und stellt im Bereich Public Health ein ernst zu nehmendes Problem dar. Rauschtrinken zum Beispiel, wird bei Jugendlichen mit einer Reihe unerwünschter Folgen in Verbindung gebracht, wie z. B. schlechteren schulischen Leistungen, Rauchen und gewalttätigen Übergriffen. Zu den Risiken, die im Zusammenhang mit jugendlichem Substanzkonsum genannt werden, gehören auch sexuelle Risiken, wie riskantes Sexualverhalten und Berichten darüber, sexuelle Übergriffe erfahren zu haben. Dies ist in jungen Jahren besonders bemerkenswert, da frühe sexuelle Erfahrungen späteres sexuelles Verhalten und Gesundheitsverhalten im Allgemeinen prägen. Wie verbreitet sind aber sexuell riskante Verhaltensweisen und sexuelle Viktimisierung unter jungen Menschen, die riskanten Substanzkonsum betreiben und deswegen an einer web-basierten Intervention gegen riskanten Substanzkonsum teilnehmen?

Ziel der Studie

Ziel der hier vorgestellten Studie war es zu ermitteln, wie häufig junge Menschen im Alter zwischen 16 und 18 Jahren, die an einer web-basierten Intervention wegen ihres riskanten Substanzgebrauchs teilgenommen hatten, bereits Erfahrungen mit sexuellen Risiken gemacht haben. Hintergrund ist die Frage, ob es sinnvoll sein könnte, zukünftig Interventionen im Bereich Substanzkonsum zusätzlich dafür zu nutzen, Botschaften bezüglich der Förderung sexuellen Wohlbefindens zu senden, oder präventive Ansätze insgesamt für die genannte Zielgruppe in dieser Hinsicht weiterzuentwickeln.

Methoden

Die vorliegende Auswertung stellt eine Sekundäranalyse, der im Rahmen des Projekts „WISEteens“ zur gleichnamigen web-basierten Kurzintervention gegen riskanten Substanzgebrauch bei jungen Menschen erhobenen Daten dar. Teilnehmende waren junge Menschen in vier europäischen Ländern: Schweden, Belgien, der Tschechischen Republik und Deutschland, die in einem Screening Fragebogen einen riskanten Substanzgebrauch berichtet hatten.

Ergebnisse

Fast die Hälfte der Teilnehmer:innen gab an, Sex gehabt zu haben, während sie betrunken waren und/oder unter Drogeneinfluss gestanden hatten (49,8 %). Wie zuvor vermutet, war der Anteil bei jungen Frauen (50,5 %) und jungen Männern (47,6 %) in der Gesamtstichprobe nicht signifikant unterschiedlich. Etwa die Hälfte der Teilnehmer:innen, die angaben, unter Alkoholeinfluss und/oder Drogeneinfluss Sex gehabt zu haben, gaben zusätzlich an, bei diesen Gelegenheiten kein Kondom benutzt zu haben (48,3 %). Es wurde kein signifikanter geschlechtsspezifischer Unterschied bei der Verwendung von Kondomen festgestellt, obwohl die belgischen Daten einen kleinen (nicht signifikanten) Unterschied zeigten, wobei Frauen weniger vorsichtig zu sein schienen als Männer. Deutsche Jugendliche berichteten signifikant seltener über Sex ohne Kondom als die Jugendlichen in den anderen drei Ländern. Ein signifikanter Anteil der Teilnehmenden (21,5 % in der Gesamtstichprobe) berichtete, dass sie in betrunkenem Zustand und/oder unter Drogeneinfluss sexualisierte Belästigungen erlebt hatten. Wie vermutet, waren die Werte bei den jungen Frauen



(22,7 %) in allen Ländern höher als bei den jungen Männern (18,1 %), aber der Unterschied zwischen den Geschlechtern war nicht signifikant. In der Gesamtstichprobe gaben 9,9 % der Befragten an, unter Alkoholeinfluss und/oder Drogeneinfluss sexuelle Übergriffe erlebt zu haben. Der Anteil war bei jungen Frauen (11,3 %) höher als bei jungen Männern (7,8 %), aber der Unterschied zwischen den Geschlechtern war insgesamt sehr gering. Eine Ausnahme bilden die schwedischen Daten, in denen der Geschlechtsunterschied deutlicher zutage trat (junge schwedische Frauen 21,6 %, junge schwedische Männer 12,3 %). Was die verschiedenen Länder betrifft, so war der Anteil der gemeldeten Fälle von sexuellen Übergriffen unter jungen Männern und Frauen in Schweden (17,0 %) mehr als doppelt so hoch wie in allen anderen Ländern. Die Daten aus der deutschen Unterstichprobe sind in Abbildung 1 zusammengefasst.

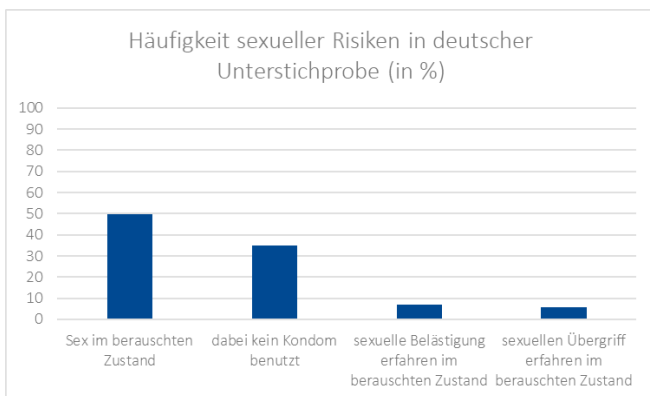


Abbildung 1.

Häufigkeit sexueller Risiken.

Bewertung

Die Ergebnisse zeigen, dass sexuelle Risiken in der vorliegenden Stichprobe vorhanden waren. Vergleicht man die vorliegenden Daten mit Studien, die entsprechende Risiken in weniger selektiven Stichproben erfasst hatten, liegen die hier erzielten Daten in der Tendenz über den Vergleichsdaten. Entsprechende Probleme scheinen also unter jungen Menschen, die riskant Substanzen konsumieren, häufiger aufzutreten, als in einer nicht in dieser Hinsicht vorausgewählten Gruppe. Dies legt nahe, dass sexuelle Risiken unter jungen Menschen mit riskantem

Substanzkonsum eine geeignete Zielgruppe sind, um präventive Maßnahmen im Hinblick auf sexuelle Risiken zu gestalten.

Ob entsprechende Maßnahmen so gestaltet werden sollten, dass Sex im berauschten Zustand prinzipiell als problematisch angesehen wird, gilt als kontrovers: einige Gesundheitsexperten halten dies jedoch für geboten, weil evtl. Entscheidungen zur Partnerwahl oder zu Verhütungsmethoden im berauschten Zustand schlechter getroffen werden können. Jungen Menschen die Nutzung von Kondomen nahelegen, gilt mit Blick auf die Verhinderung früher und ungewollter Schwangerschaften sowie sexuell übertragbaren Erkrankungen als wichtig. In Bezug auf sexuelle Belästigung und Übergriffe ist es geboten, präventive Maßnahmen in Hinblick auf Täter und Opfer zu richten. In der vorliegenden Studie zeigt sich allein bezogen auf die Opferperspektive eine erhöhte Vulnerabilität bei riskant Substanzen konsumierenden jungen Menschen. In der Kriminalprävention könnte es gleichwohl lohnend sein, diesen Aspekt für die Entwicklung zukünftiger Maßnahmen im Blick zu behalten.

Dr. Christiane Baldus, Dipl.-Psych.

Quelle

Baldus, C., Elgán, T. H., Soye, V., Tønnesen, H., Arnaud, N., Csemy, L. & Thomasius, R. (2023). Risky Sexual Behaviour and Sexual Victimization among Young People with Risky Substance Use in Europe— Perspectives from Belgium, Sweden, the Czech Republic, and Germany. *International Journal of Environmental Research and Public Health*. 2023; 20(21):7002.

<https://doi.org/10.3390/ijerph20217002>

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters

Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf

Körperschaft des öffentlichen Rechts

Gerichtsstand: Hamburg



Newsletter DZSKJ – Wissenschaft für die Praxis

4. Alkoholbezogene Motivierende Kurzinterventionen am Krankenbett: Welche Patient:innen profitieren besonders?

Hintergrund und Fragestellung

Alkoholkonsum ist laut der Weltgesundheitsorganisation WHO eine der häufigsten Todesursachen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Riskanter Alkoholkonsum geht mit einem stark erhöhten Risiko für Unfälle, Gewalthandlungen und Verletzungen einher. Neben diesen akuten Konsequenzen stellt ein früher Einstieg in riskante Konsummuster ein Risiko für die Entwicklung einer Alkoholabhängigkeit im späteren Erwachsenenalter dar. Trotz insgesamt abnehmender Konsumtendenzen im Jugendalter ist die Prävention riskanten Alkoholkonsums daher nach wie vor hoch relevant. Ein Setting, in dem riskant konsumierende Jugendliche und junge Erwachsene erreicht werden können, stellt die Notfallbehandlung von alkoholintoxikierten Patient:innen in Kliniken dar.

Ziel der Studie

Welche Patient:innen in diesem Setting profitieren besonders von einer motivierenden Kurzintervention und für welche Patient:innen ist eine kurze Information zu den Risiken des Alkoholkonsums ausreichend? Dieser Fragestellung ging die Schweizer Forschungsgruppe in dieser Studie nach.

Methoden

In einer randomisiert-kontrollierten Studie wurden N = 344 junge Erwachsene im Alter von 18 bis 35 Jahren (M = 24,2 Jahre), die aufgrund eines alkoholbedingten Vorfalls notfallmedizinisch behandelt wurden, untersucht. Sie erhielten entweder eine Kurzinformation (Brief Advice) über Risiken des Alkoholkonsums (durchschnittliche Dauer 3,5 Min.)

oder eine motivierende Kurzintervention (durchschn. Dauer 38,3 Min.) mit drei anschließenden Booster-Kontakten per Telefon nach einer Woche, 4 Wochen und 3 Monate nach der Notfallbehandlung. Anhand einer Latenten Klassenanalyse wurden Profile der Patient:innen untersucht, die sich u.a. anhand der Trinkmuster, psychischer Belastungen wie z.B. Angst und Depressionen, Soziodemographie und der subjektiven Wichtigkeit und Zuversicht bzgl. einer Reduktion des Alkoholkonsums unterschieden. In einem zweiten Schritt untersuchten die Autor:innen, in welchen Profilgruppen nach der motivierenden Kurzintervention stärkere Reduktionen des Alkoholkonsums berichtet wurden.

Ergebnisse

Die Autor:innen fanden vier Gruppen mit unterschiedlichen Trink- und Belastungsmustern. Gruppe 1 (n=155) zeichnet sich durch eine geringe Belastung aus und eine hohe Zuversicht, weniger Alkohol konsumieren zu können, wenn dieser Entschluss gefasst werden sollte. Gruppe 2 (n=35) ist besonders stark belastet. In dieser Gruppe sind eher ältere Patient:innen, sie konsumieren am häufigsten und die größten Mengen Alkohol und sie geben an, dass es ihnen sehr wichtig ist, ihren Konsum zu reduzieren, wobei sie gleichzeitig eine sehr geringe Zuversicht haben, dies schaffen zu können. Diese Gruppe berichtet von den höchsten Werten auf den Skalen der Ängstlichkeit und Depressivität (siehe Abbildung 1). Patient:innen in Gruppe 3 (n=85) berichten von erhöhtem Alkoholkonsum und eher hoher Wichtigkeit, den Konsum zu reduzieren, wobei die Zuversicht, dieses schaffen zu können, in dieser



Gruppe eher gering ausgeprägt ist. Ängstlichkeit und Depressivität sind weniger stark ausgeprägt. Gruppe 4 (n=69) zeichnet sich schließlich mit hohen Werten auf Ängstlichkeit und Depressivität eher durch psychische Belastung aus. Der regelmäßige Alkoholkonsum ist im Vergleich zu den anderen Gruppen eher unterdurchschnittlich ausgeprägt.

Gruppe 3 berichtete nach der motivierenden Kurzintervention von deutlich stärkeren Reduktionen im Alkoholkonsum als Gruppe 1. Dieser Effekt wurde sowohl einen Monat als auch 12 Monate nach der Klinikbehandlung beobachtet. In Gruppe 2 wurden ebenfalls nach der motivierenden Kurzintervention deutlich stärkere Reduktionen des Konsums als in Gruppe 1 gefunden, in dieser Gruppe allerdings nur zum Zeitpunkt der ersten Nachbefragung, also einen Monat nach der alkoholbedingten Klinikbehandlung. Die weniger belastete Gruppe 1 reduzierte auch nach Erhalt der Kurzinformation (Brief Advice) ihren Konsum. In dieser Gruppe gab es keinen signifikanten Unterschied zwischen den Interventionsbedingungen.

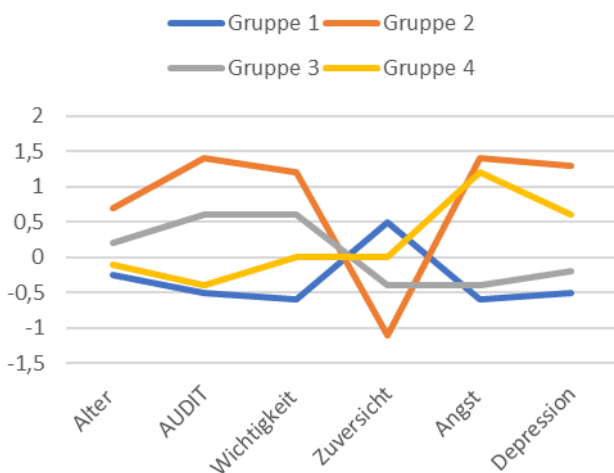


Abbildung 1.

Graphische Darstellung der Trink- und Belastungsprofile der vier Gruppen (Auswahl; Variablen wurden z-standardisiert (M=0; SD=1)).

Bewertung

In dieser Studie wurde gezeigt, dass insbesondere schwerer belastete junge Menschen von einer intensiveren Betreuung nach einem alkoholbedingten Vorfall profitieren. Für weniger stark belastete junge Menschen kann hingegen eine kurze Information über die Risiken riskanten Alkoholkonsums ausreichend sein. Dieses Studienergebnis kann damit zu einem effektiveren Einsatz von Ressourcen beitragen.

Dr. Silke Diestelkamp, Dipl.-Psych.

Quelle

Gaume, J., Blanc, S., Magill, M., McCambridge, J., Bertholet, N., Hugli, O. et al. (2023). Who benefits from brief motivational intervention among young adults presenting to the emergency department with alcohol intoxication: A latent-class moderation analysis. *Alcohol: Clinical and Experimental Research*, 47, 1614–1623. <https://doi.org/10.1111/acer.15128>

Deutsches Zentrum für Suchtfragen
des Kindes- und Jugendalters
Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf
Körperschaft des öffentlichen Rechts
Gerichtsstand: Hamburg